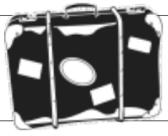


GLOBETROTTER

36 Tage
Erdbeerquark

Check-in am Freitag, Check-out am Sonntag. Wir aber bleiben. Die durchschnittliche Verweildauer eines Gastes in einem Berliner Hotel liegt bei 2,4 Nächten. Unsere Verweildauer: 36 Nächte, unfreiwillig, nach einem Wasserschaden. Wenn man vom Kurzzeiturlauber zum ständigen Bewohner mutiert, dann sieht man das Hotelleben mit anderen Augen. Denn ein Hotel ist die einzige Immobilie, die normalerweise fast jeden Tag neu vermietet wird. Langzeitgäste sind zwar gut für die Zimmerauslastung, aber der Service ist darauf nun mal ganz und gar nicht ausgerichtet.

WIR VERZICHTEN
AUF DAS
IMMER GLEICHE
HOTELFRÜHSTÜCK

Deshalb sieht zum Beispiel das Frühstücksbüfett immer gleich aus. Käsescheiben rechts, dekoriert mit Petersilie. Gerührter Quark mit Erdbeeren links. Ein Schritt weiter die Saftbar: links immer Grapefruitsaft, in der Mitte Orangensaft, rechts Multivitaminsaft. Drei Schritte weiter, stets in derselben Reihenfolge: aufgeschnittene Tomatenscheiben, aufgeschnittene Gurken. Drei-Minuten-Eier im Korb oben, Fünf-Minuten-Eier im Korb unten. 36 Tage lang. Abwechslung ist hier nicht vorgesehen. Warum auch? Die meisten Gäste gehen höchstens ein bis zweimal frühstücken – und werden nie erfahren, dass es stets dasselbe gibt. Tagein, tagaus, sommers wie winters. Jeden Morgen das gleiche Essen an derselben Stelle platziert. Es ist wie im verflixten Filmklassiker „Und täglich grüßt das Murmeltier“: ein neuer Morgen, derselbe Quark.

Wenn wenigstens der Kaffee aus diesen verchromten Isolierkannen schmecken würde. Er erinnert an Muckefuck ohne nennenswerten Koffeinanteil. Alternativ kann man zwar Beuteltee trinken, aber auch das ist auf Dauer langweilig. Wir verzichten auf das immer gleiche Frühstück und gehen lieber zur französischen Bäckerei um die Ecke.

Das Zimmer kann so schön sein, wie es will, dem platzsparenden Kleiderschrank kann niemand entkommen. Er ist erwartungsgemäß schmal und voller verhasster fixierter Bügel. Für Langzeitgäste ein echtes Problem. Immerhin gibt es noch eine weitere Garderobenstange über der Kofferbank – natürlich auch wieder mit diesen umständlichen, diebstahlgesicherten Bügelzumutungen. Da hilft nur Selbsthilfe. Also ab ins nächste Kaufhaus – und erst mal jede Menge gescheite Bügel gekauft.

Ein Blick ins Bad macht die Sache für Dauergäste nicht viel besser. Sorry, aber in einem Viersternehotel ist genopptes, einlagiges Klopapier eine Zumutung, da kann das Papier-Ende auch noch so fürsorglich vom Zimmermädchen zum Dreieck gefaltet sein. Die Rolle fliegt sofort im hohen Bogen raus – und wird durch vierlagiges Toilettenpapier ersetzt. Auch wenn es ein wenig peinlich wird, im Fahrstuhl mit einem frisch angereisten Gast aus Dubai über Berlin zu parlieren und dabei so zu tun, als ob man seinen konsternierten Blick auf die XXL-Jumbopackung Klorollen unter dem Arm nicht bemerkt.

Danach ist die Zimmereinrichtung fällig. Es wird umgeräumt und weggestellt, Lampen aus-, Ladegeräte eingestöpselt. Für Langzeitgäste gibt es immer zu wenige Stromanschlüsse. Da hilft nur aufrüsten – mit mitgebrachten Mehrfachsteckern. Und der Stuhl wird vor das Fenster gerückt, weil man von dort aus prima auf die ungenutzte Dachterrasse klettern kann. Dass das Zimmermädchen den Stuhl jeden Morgen aus Neue wieder an seinen angestammten Platz rückt, ist klar. Ordnung muss schließlich sein. KIRA HANSEN



PERUS

Dschungelgold

Choquequirao ist eine freigelegte alte Stadt in den Anden, ähnlich spektakulär wie Machu Picchu. Die Ruinen auf 3100 Metern sind aber nur zu Fuß zu erreichen. Nach tagelangen Strapazen hat man die Legende vom Schatz des letzten Inka dann fast für sich allein

G

Gerardo German Cruz Aguilar nimmt drei Kokablätter aus einem Beutel, hält sie überlappend in Richtung der Berge ringsum, flüstert mit geschlossenen Augen ein Gebet und bläst in die Blätter. „Die Berge sind Apus, Götter“, erklärt der kleine, drahtige Wanderführer, 42, der sich kurz German nennt. „Und die drei Blätter symbolisieren die drei Welten der Inka.“ Dann legt er die Blätter sorgfältig unter einen Stein.

VON FLORIAN SANKTJOHANSER

Das Ritual wirkt wie Brimborium für Touristen, aber German meint es ernst und wird es in den folgenden Tagen wiederholen. Jeden Morgen, um die Apus um gutes Wetter zu bitten. An Aussichtspunkten, wenn sie den Nebel wegblasen sollen. Und an allen heiligen Orten dazwischen. Kann zumindest nicht schaden, denn der Weg nach Choquequirao ist weit und die Wanderung kein Spaziergang.

„Wiege des Goldes“ bedeutet der Name auf Quechua, der Sprache der Inka. Touristiker nennen Choquequirao „die Schwester Machu Picchus“. Beide Verheißungen wollen bisher nicht so recht

verfangen bei Peru-Reisenden. Nur ein paar Tausend Besucher pro Jahr schauen sich Choquequirao an – weit weniger, als in der berühmtesten Stätte der Inka, Machu Picchu, an einem einzigen Tag gezählt werden.

Der Grund ist einfach: Nach Choquequirao fahren weder Zug noch Bus. Man muss zu Fuß gehen, jeweils mindestens zwei Tage hin und zurück, Tausende Höhenmeter auf und ab. Wenn es nach der Regierung geht, soll sich das bald ändern. Sie plant eine Seilbahn, die 400 Passagiere pro Stunde zu den Ruinen bringen kann. Einstweilen liegt der Bau aber auf Eis, wegen der Kosten, der heftigen Winde und des Streits zweier Provinzen, wem das 600 Jahre alte Choquequirao eigentlich gehört. Mehr Besucher dürfte der Ruinenstadt trotz der mühsamen Anreise allerdings eine Entscheidung der Backpacker-Bibel „Lonely Planet“ beschern: Der Verlag veröffentlicht jedes Jahr „Best in Travel“-Listen. Gerade wurden die Ziele für 2017 bekannt gegeben, die abgelegene Inka-Stätte landete auf Platz eins der besten Regionen weltweit.

Traditioneller Startpunkt der Touren ist Cachora, ein ärmliches Andendorf fünf Fahrstunden westlich von Cusco. Doch vor Kurzem wurde die Schotterstraße bis zum letzten Restaurant in Capuliyoc so verbreitert, dass nun Autos darauf fahren können. Wer will, spart sich so die ersten paar Kilometer. Es bleiben trotzdem noch 22,5, wie ein Wegweiser anzeigt.

German führt seit 16 Jahren Touristen durch die Anden. Nach Machu Picchu fährt er drei- bis viermal pro Monat, in Choquequirao war er vielleicht achtmal in seinem Leben. „Als ich vor zwölf Jahren das erste Mal hierher kam,



Weite Anreise: Wer Choquequirao besuchen will, muss mehrere Tage zu Fuß über Waldpfade, Serpentina und Hängebrücken wandern (l.), Maultiere sollten für das Gepäck hinzugebucht werden. Die Ruinenstadt war der letzte Rückzugsort der Inka, bisher wurde erst rund ein Drittel der vom Urwald überwucherten Gebäude freigelegt (u.)

